

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Geistliche Theologie

*Brox, Norbert:* Der Glaube als Zeugnis (Kleine Schriften zur Theologie). München, Kösel (1966). 128 S., Ln. DM 11,80.

Der Vf. sucht in einer sehr eindrucksvollen und dichten Untersuchung Gestalt und Funktion des christlichen Glaubenszeugnisses, hauptsächlich aus biblischen, aber auch altkirchlichen Texten zu bestimmen. Er kommt zu dem Ergebnis: Das Zeugnis dafür, daß Gott sich offenbart hat, ist ein inneres Moment am Glaubensvollzug der Glaubensgemeinde selbst. So hat das alttestamentliche Bundesvolk in und durch seine Geschichte Gottes ihn selbst offenbarendes Heilshandeln bezeugt. Dasselbe tut die Kirche in Kontinuität und Unterscheidung zu Israel. Sie bezeugt den Höhepunkt der Offenbarungsgeschichte, die Epiphanie Gottes in Jesus Christus, in der das „Ende“ schon angebrochen und das eschatologische Heil gegenwärtig geworden ist. In ihrer Existenz ist die Kirche das „Zeugnis des Zeichens“. In drei Grundgestalten artikuliert sich dieses Zeugnis: in Wort, Wandel und Tod.

Das Wortzeugnis gipfelt im „Osterzeugnis“, das die Tatsachen des irdischen Lebens Jesu, zumal die seines Todes am Kreuz, immer schon einbeschließt. Dieses Zeugnis der bevollmächtigten Zeugen – bevollmächtigt deshalb, weil sie der Herr erwählt und ihnen im Hinblick auf ihr Zeugnis den Heiligen Geist vom Vater her vermittelt hat – ist schon Glaubenszeugnis. Die „Ostervisionen“ müssen „auch in der Phase des Erstzeugnisses ein Glaubenszeugnis genannt werden“ (33). Gewiß sind die Zeugen Augen- und Ohrenzeugen. Und doch wäre es ein Irrtum zu meinen, „daß die Erfahrung der Auferstehung den Zeugen auf die gleiche Weise Gegenstand ihres empirischen Wissens wäre wie beliebige andere Fakten ihrer erlebten Vergangenheit“ (32). Verschärft wird das Element des Glaubens noch bei Johannes. Für ihn ist

das „Sehen“ der Vorgänge des Lebens Jesu ein solches, daß in ihm die Herrlichkeit des Vaters transparent wird. Dieses „Sehen“ ist in eins „Glauben“ aus der Kraft des Heiligen Geistes. Das so qualifizierte Glaubenszeugnis wird der Kirche anvertraut, ist in ihr bleibend gegenwärtig und wird in ihrem Wort verkündigt.

Die zweite Gestalt des Glaubenszeugnisses der Kirche ist das Zeugnis des „Wandels“ der Glaubenden. Der Lebenswandel der engagierten Glieder der Kirche ist durch sich selbst Zeichen und Zeugnis für die Wahrheit und Heilskraft des Evangeliums. Dieses Zeugnis geschieht gewiß in vielfältiger Form, die aber nur den *einen* Glauben zum Ausdruck bringt. Dieser kommt zu sich selbst in jener „Liebe“ zum Nächsten, in der die absteigende Liebe Gottes zur Welt in Erscheinung tritt. Immer ist es ein Zeugnis in „Schwachheit“, das der „Niedrigkeitsgestalt“ des Herrn gleichförmig ist. Aber eben in solcher „Schwachheit“, die nicht mit moralischer Schwäche verwechselt werden darf, soll Gottes Kraft vollendet erscheinen. Als weitere Expositionen des zeugnisgebenden Glaubens werden herausgestellt: die „Einheit“ der Kirche und der „Gottesdienst“, der nicht nur eine „interne“ Angelegenheit der Kirche ist, sondern auch „Zeugnis der Präsenz Gottes und seines Geistes“ (71) vor der Welt.

Die dritte Gestalt des Zeugnisgebens ist das Martyrium. Der Blutzeuge ist der Zeuge schlechthin. Hier wird das Mit-Sein mit Christus für den Glaubenden im höchsten Grade sichtbar. Dieses „Zeugnis setzt das Bezeugte gegenwärtig, und das Bezeugte schafft sich selbst die Bezeugung, die untrüglich ist“ (K. Rahner).

Daß die vorgelegte, so gewichtige Untersuchung für das Problem der „Voraussetzungen des Glaubens“ zum Glaubensakt selbst höchst bedeutsam ist, ist leicht einzusehen. Diese „Voraussetzungen“ werden *als* solche immer schon und immer nur in der Dimension des Glaubens „gesehen“. Viel-

leicht hätte der Vf. noch auf eine heute sehr aktuelle Fragestellung hinweisen können. Wir meinen die Frage, ob und in welcher Weise der „anonyme“ Glaube des „anonymen“ Christen Zeichen- und Zeugnischarakter hat. Immer wird ja der transzendente Glaubensvollzug sich welthaft-kategorial darstellen. Die beiden Aspekte dieses Vollzuges sind aber nicht einfachhin synchronisiert. Das Moment des In-Erscheinung-Tretens dieses Aktes als Zeichen des angekommenen Heils ist so sehr variabel, daß es fast ganz unausdrücklich werden kann.

H. Wulf SJ

Walter, Eugen: Vom heilbringenden Glauben. München, Ars sacra (1966). 126 S., Ln. DM 12,80.

Das Buch spricht mit den Menschen von heute und zu ihnen vom Glauben. Im Grunde wird ein Dialog geführt. Denn die Glaubenschwierigkeiten des modernen Menschen, seine psychologischen Hemmungen zumal, werden entweder ausdrücklich genannt oder sind unthematisch immer anwesend.

In einem ersten Teil legt der Vf. eine „Synthese des biblischen Glaubensverständnisses“ vor. Dabei weiß er durchaus um den Tatbestand, daß es schwierig ist, den biblischen Befund „einigermaßen in eine Formel zu bringen“. Zunächst wird zwischen der äußeren und der inneren Dimension des Glaubens unterschieden. Glaube ist nicht zuerst Gewißheit über eine letzte Sinngebung des menschlichen Daseins in Natur und Geschichte. Gemeint ist die Geschichte des Heils, die Gott selbst in aller von der Sünde herkommenden Unheilsgeschichte eingeleitet hat. Heilsgeschichte und Glaube sind und bleiben einander zugeordnet. In diese Geschichte eintreten heißt aber zugleich: „eintreten in einen Bund“. Der in der Geschichte sich offenbarende Gott wollte mit dem Menschen ein Bundesverhältnis eingehen. Dieser Bund beruht auf der durchdauernden, treuen Zuwendung Gottes zum Menschen und der persönlichen Bindung des Menschen an Gott. Er wird dadurch ermöglicht, daß Gott unter uns zu unserem Heil in einem Menschen erschienen ist. Wer Jesus gläubig annimmt, hat auch den Vater angenommen und ist von diesem als Sohn angenommen.

Diese Heilsbotschaft wird je und je durch die Kirche vermittelt.

Im zweiten Teil des Buches werden „Erfahrungen in und mit dem Glauben“ mitgeteilt. Es geht darin z. B. um die Bedingungen des Wachstums des Glaubens, um das Hell-Dunkle seines Vollzugs, um das Leben aus dem Glauben und um die Schwierigkeiten, die dem Glaubensleben gerade heute erwachsen. Zuletzt wird in fünf Stufen eindrucksvoll Jesu Wort: „Alles vermag, wer glaubt“ (Mk 9, 23) – ausgelegt.

Wir haben ein kluges, warmherziges, sich um die „Seelen“ sorgendes Buch vor uns. Es lebt aus der Meditation der ganzen Heiligen Schrift, die immer wieder zitiert wird, und aus den menschlichen Begegnungen des Vf. Zuweilen ist es allerdings etwas weit-schweifig und sprengt so das jeweilige Thema ein wenig auf. Erschienen ist es in der Reihe „leben und glauben“, die von Otto Karrer und Bernhard Häring besorgt wird.

H. Wulf SJ

Theologische Meditationen. Einsiedeln, Benziger. Je Bändchen DM 3,90. – 10. Bd. Haag, Herbert: Er ward mir zum Heil (1965). 61 S. – 12. Bd. Küng, Hans: Christenheit als Minderheit. Die Kirche unter den Weltreligionen (1965). 62 S. – 13. Bd. Balthasar, Hans Urs von: Zuerst Gottes Reich. Zwei Skizzen zur biblischen Naherwartung (1966). 47 S. – 14. Bd. Möller, Joseph: Fragen wir nach Gott? (1966). 39 S.

Die von H. Küng herausgegebene Reihe „Theologische Meditationen“ ist einer Not und Notwendigkeit entsprungen, will sie doch „an einzelnen Punkten und Fragen Theologie und Meditation verbinden, in einem üben“. Hält man das 14. Bändchen dieser Reihe in der Hand, dann fragt man sich beinahe automatisch, ob es dem Herausgeber gelungen ist, das sicher hoch gesteckte und als schwierig zugegebene Ziel dieser Reihe durchzuhalten.

Es wird wohl das bleibende Verdienst der Exegeten unserer Zeit sein, die Heilsaussage der Heiligen Schrift, ihren „existentiellen“ Anruf, wiederentdeckt zu haben. Die Heilige Schrift, auch das Alte Testament, ist nicht eine Sammlung von

Wunderberichten, sondern die schriftlich, für spätere Generationen niedergelegte Glaubenserfahrung eines Volkes, das „eine große Not durchlitten und die Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz in seinem eigenen Leben bedrängend erfahren hat“ und gerade darin Gott als den Gott des Heils erfährt. An den Ereignissen des Buches Exodus zeigt der Tübinger Alttestamentler Haag mit wohlthuender Sachkenntnis diese Erfahrung des erwählten Volkes auf und bezieht das so von Israel Erlebte auf unser eigenes Leben, wobei der vierte Abschnitt über die Zehn Gebote wohl der wertvollste sein dürfte. Woran es allerdings liegt, daß man trotzdem nur schwer den Schritt von der Kenntnisnahme zur Meditation vollziehen kann, ist nicht leicht zu sagen: ob die Anwendung in unser Leben zu allegorisierend ist („Wer mit Jesus durch die Wüste des Lebens wandert, der hat teil am Reich Gottes“) oder ob es nur das Kreuz des Laien ist, an der Frage nach der „Geschichtigkeit“ dieser Ereignisse immer wieder hängen zu bleiben?

Küng behandelt das Verhältnis der immer kleiner werdenden Christengemeinden zu den Angehörigen nichtchristlicher Religionen oder a-christlicher Weltanschauungen, und seine erste Antwort fällt ähnlich positiv aus wie die Karl Rahners: „Jeder Mensch steht unter Gottes Gnade und kann so gerettet werden“, und: „Jede Weltreligion steht unter Gottes Gnade und kann so Heilsweg sein.“ Küng bezeichnet dann aber – im Anschluß an Schlette – den Weg der Nichtchristen sogar als den ordentlichen Weg zum Heil, den christlichen als den außerordentlichen, wobei man zu fragen geneigt ist, ob sich denn das, was der „ordentliche Weg“ ist, nur nach der Zahl derer bemißt, die ihn gehen? Küng meint, daß die Frage, ob es auch außerhalb der Kirche Heil gäbe, ehrlicherweise nur mit Ja oder Nein, aber nicht mit Ja und Nein beantwortet werden kann, und so kann der Missionar auch nur wenig Trost erwarten für seine Aufgabe, die nicht darin besteht, „Seelen zu retten“ oder „Kirchen zu gründen“! Müßte man nicht das Ja und Nein gelten lassen? Man vergleiche dazu nur, was das Missionsdekret des Konzils (Art. 7, 1) darüber gesagt hat.

Das wertvollste und sicher auch schwierigste, weil inhaltlich sehr gedrängte Bänd-

chen ist wohl das von Hans Urs von Balthasar, in dem sich der bekannte Theologe in zwei getrennten, aber innerlich zusammengehörenden Abschnitten mit dem einen Thema befaßt: „die theologische Deutung der sogenannten Naherwartung des Weltendes im Neuen Testament“. Es ist unmöglich, den auf wenige Seiten begrenzten Inhalt des Bändchens noch einmal zusammenzufassen, deshalb sei nur kurz auf die Inhaltsangabe des zweiten Teiles (der sich leichter liest als der erste) hingewiesen: Weltende außerbiblisch; Weltende biblisch; Fortschritt und Endziel: schon daraus kann die Aktualität des von Balthasar behandelten Themas ersichtlich werden.

In einer etwas eigenwilligen Sprache behandelt Joseph Möller das Problem der scheinbaren Glaubenslosigkeit unserer Zeit: „Denken die Menschen heute noch an Gott?“ In drei an das Problem hinführenden Abschnitten wird der „fragende und denkende Mensch in die Mitte unseres Fragens gestellt“. Im Anschluß daran zeigt der Vf., daß das Weltgefüge und die Welt sich nicht selbst irgendwie genügen kann, daß die menschliche Freiheit die Welt übersteigt, daß „der Mensch, der seine Freiheit ernst nimmt, der sich um wahre Entscheidung bemüht, im Vollzug einer solchen Freiheit irgendwie in ein Nichts hineingreift, daß uns aber in dem, was wir sooft als dunkles Nichts bezeichnen und was so vielen Menschen als ein dunkles Nichts erscheint, die Freiheit Gottes entgegenleuchtet“. „So muß die Frage . . . nach dem, was Freiheit eigentlich ist, für uns zu einem Hören, zu einer inneren Bereitschaft werden, das Wort Gottes entgegenzunehmen.“

Einer Theologie, die zur Meditation führt, wird man dankbar bescheinigen dürfen, daß sie auf dem richtigen Weg ist, und deshalb sei hier auch dem Herausgeber wie den Mitarbeitern für ihre Mühe gedankt. Wo aktuelle theologische Probleme behandelt werden, wird aber immer die Gefahr bestehen, daß der Leser in den Problemen selbst stecken bleibt, ohne zur Meditation zu kommen. Deshalb sei hier auch der Wunsch, nicht Kritik, vorgetragen, daß die Verfasser, wenn und insoweit möglich, mehr noch als bisher ihre Beiträge als Frucht eigener Meditation erkennen lassen.

K. H. Weger SJ

*Gerken, Alexander OFM*: Christ und Kirche im Umbruch der Gegenwart. Düsseldorf, Patmos (1966). 127 S., Ln. DM 10,80.

Der junge Franziskaner (Schüler von K. Rahner) sucht in sechs leicht lesbaren, wenn auch in abstrakter Sprache konzipierten Aufsätzen eine Standortbestimmung des Christen bzw. der Kirche der Gegenwart zu geben. Am wertvollsten scheint uns die erste Überlegung, wo er zu zeigen versucht, daß heute das „Denken in Form der Idee“ abgelöst wird durch ein „Denken in Form der Erfahrung“. Leicht zu erweisen, was dies für die Gotteserkenntnis unserer Zeit bedeutet, die eben nicht mehr über den (in sich gültig bleibenden) Weg der Beweise, sondern der Konkretheit und der Erfahrung erreicht wird. Der zweite Essay gibt eine erhellende, wenn auch vereinfachende Typologie moderner Theologie und Spiritualität. (Man wird K. Rahner nicht gerecht, wenn man seinen Weg als Transzendentaltheologie dem Denken Urs von Balthasars als dialogischer Theologie entgegensetzt.)

Auch die anderen Aufsätze über Liebe, Gebet-Symbol und Zeugnis bringen wertvolle Einsichten. Der Versuch einer theologischen Begründung des Rätestandes scheint uns die Konkretheit der Menschwerdung Gottes nicht radikal genug ernst zu nehmen. Kann man heute noch so einfachhin dem Ordensleben als erste Aufgabe das Gebet (*contemplatio*) als Ganzhingabe an Gott zuweisen und zur Arbeit (*actio*) sagen, daß sie „nur gedacht werden (kann) als Überquellen des Gottesverhältnisses auf die Menschen und die Welt...“ (112), mit anderen Worten, daß alles neben dem „einen Notwendigen“, dem „vollen und endgültigen Vollzug der Christusbrautschaft“, „auch das Apostolat“, nur „Mittel zum Ziel“ ist (115)? Aus dem Ordensdekret des Konzils (vgl. Art. 5 und 8) kann diese, wenn auch noch so traditionelle These nicht mehr belegt werden. Aber es ist gut, daß solche Gedanken klar ausgesprochen werden, damit im Hin und Her der Meinungen die rechte Mitte gefunden wird, zu der auch dieses Buch einen Beitrag bietet.

J. Sudbrack SJ

## Geistliches Leben

*Eger, Josef*: Geistliches Leben. Freiburg, Seelsorge-Verlag (1965). 139 S., kart. DM/Sfr 8,70; ÖS 60,90.

Wenn man in dem Konzert der Neuerscheinungen für dieses Büchlein den rechten Platz finden wollte, müßte man ihm eine weitausholende, Altes und Neues verbindende Stimme zuweisen. Thema ist das sich seiner Tiefe bewußtseiende christliche Leben, das sich im Wort Gottes und im sakramental-liturgischen Leben der Kirche zu Hause weiß. Als spezifische Eigenart mag der Akzent gelten, der auf Wachstum, Reif- und Mündigwerden liegt. Wer genau hinsieht, wird oft schärfste Kritik an überlieferten Formen der Frömmigkeit entdecken, die aber niemals verletzt, da sie von einer noch größeren Ehrfurcht vor der lebendigen Kirche getragen ist. „Geistliches“ Leben heißt für den Vf. eben nicht irgendein welt- und kirchen-flüchtiger Spiritualismus, sondern – wie das Einleitungskapital ausführt – der in „Welt-Kirche-Herz“ lebendige Geist Jesu Christi, der Heilige Geist. Ohne daß man ihm irgendeine exegetische

Ambition nachsagen könnte, ist das Büchlein bewußt schriftbezogen. An der Sprache merkt man, daß der Vf. eher auf dem Predigtstuhl als auf dem Professorenkatheder oder in der besinnlichen Klausur des Einsiedlers zu Hause ist: sie ist kräftig, bildreich, liebt rhetorische Kontraste und volkstümliche Vergleiche, ist aber immer aufbauend und, obgleich dem Vf. alle Modernismen fernliegen, in die Zukunft der Kirche weisend.

J. Sudbrack SJ

*Rusche, Helga*: Unter Gottes Angesicht. Einübung in biblische Grundhaltungen. Düsseldorf, Patmos (1966). 210 S., Ln. DM 12,80.

Die etwa dreißig kurzen Meditationen über Texte und Ideen der Heiligen Schrift verbinden in glücklicher Weise Spiritualität und Exegese. Fernab vom Haschen nach Originalität werden biblische Grundvollzüge dem modernen Leser nahegebracht:

einige der – z. T. wohl schon anderswo erschienenen – Titel seien genannt: „Danken – dem großen guten Gott“, „Gesandt sein – gesandt bleiben“, „Von der Mitfreude“, „Die Wüste“, „Vor allem die Liebe“, „Die verborgene Hoffnung der Welt“. Die Sprache ist jedem verständlich und bewußt auf geistlichen Nachvollzug ausgerichtet, weder in billigen Devotionsformeln noch in exegetischem Fachjargon gehalten. Vielleicht macht gerade die Kürze (gelegentlich nur zwei Seiten) der einzelnen Reflexionen das Büchlein zu einer Gabe für Leser unserer kurzatmigen Zeit.

J. Sudbrack SJ

*Pfleger, Karl:* Die reichen Tage. 3. überarb. u. verm. Aufl., Münster, Regensburg 1964. 386 S., Ln. DM 19,80.

Man merkt diesen meist nur wenige Seiten langen geistlichen Glossen an, daß sie z. T. schon vor langer Zeit niedergeschrieben wurden. Die aktuellen Bezüge (sehr oft wird das Schreckgespenst des Bolschewismus herbeige Holt), die literarischen Anklänge und auch der irgendwie „jugendbewegt“ wirkende Stil wird manchem jüngeren Leser antiquiert erscheinen. Aber Pfleger überschreitet gerade durch sein persönliches Engagement an das jeweilige Heute die Zeitgebundenheit und bringt die ewig gleiche und doch jeweils neue Botschaft des Evangeliums zum Leuchten. Die Vielfalt seiner locker um das Kirchenjahr angeordneten Anregungen trifft immer in die Mitte des Christentums und ist – für unsere Zeit besonders wichtig – so optimistisch und froh, wie es eigentlich nur aus einem reichen, in den Wechselfällen der göttlichen Führung weise gewordenen Leben erwachsen kann.

J. Sudbrack SJ

*Truhlar, Karl Vladimir:* Teilhard und Solowjew. Dichtung und religiöse Erfahrung. Freiburg / München, Verlag Karl Alber (1966). 115 S., brosch. DM 11,80.

In dieser Studie geht es nicht darum, die materiale Übereinstimmung oder Beeinflussung beider Denker zu untersuchen und zu bewerten, wie es beispielsweise H. U. v.

Balthasar getan hat, sondern um den Aufweis der literarischen Gattung und damit zugleich des bewegenden Formalobjekts ihrer geistlichen Schriften. Der Vf. schildert Teilhard und Solowjew als religiös Erfahrende, die ihre Erfahrung in einer entsprechenden, dichterischen Sprache niedergelegt haben. Anhand einer Fülle von Zitaten wird diese Grundintention am Beispiel des Weltprozesses aufgezeigt. In einem letzten Kapitel wird die Eigenart und das Zueinander von religiöser und dichterischer Sprache analysiert.

Doch liegt der eigentliche Schwerpunkt der Studie, vielleicht unbeabsichtigt, in der Gegenüberstellung paralleler Aussagen, die alle um das eine Thema kreisen: „Die Aufgabe des Christentums (liegt) nicht in der Ausschließung und Vernichtung des irdischen Lebens, sondern in der Reinigung und Heiligung dieses Lebens, im Hinaufheben desselben zum niedersteigenden Gott. Und das Ziel der christlichen Aszese ist nicht die Schwächung des Fleisches, sondern die Stärkung des Geistes zur Umgestaltung des Fleisches“ (79). Dabei läßt sich erkennen, daß eine Deutung dieser Zentralaussage der jeweiligen religiösen Erfahrung beider Denker nicht eigentlich möglich ist, ohne den Filter ihrer philosophischen bzw. naturwissenschaftlichen Voraussetzungen mitzubetrachten. Der Vf. spürt das am Schluß selbst (113); dennoch wagt er m. E. ein allzu globales Urteil über die mystische Sprache (111). Ist nicht gerade die Schöpfung einer naturwissenschaftlich geprägten religiösen Sprache das besondere Verdienst Teilhards gegenüber dem von neuplatonischer Sophiologie her denkenden Solowjew? In einer Untersuchung der dichterischen Sprache dürfte ferner wohl kaum der Hinweis fehlen, daß Solowjew der Begründer der russischen symbolistischen Schule war (vgl. dazu die nichteinbezogenen drei Bände „Briefe“, hrg. v. E. L. Radloff, St. Petersburg 1908 ff.).

Freilich bleibt damit das Anliegen des Verfassers völlig legitim. Möge sein Versuch, das umfangreiche Werk beider Philosophen zu bewältigen und für ein breites Publikum geistlich fruchtbar werden zu lassen, Anstoß zu weiteren Untersuchungen sein.

G. Podskalsky SJ

## Entscheidung und Wahl im geistlichen Leben

*Furger, Franz:* Gewissen und Klugheit in der katholischen Moralthologie der letzten Jahrzehnte. Luzern und Stuttgart, Räber (1965). 188 S., brosch. DM/SFr 18,80.

In dieser Studie wird die innerkatholische Diskussion um das Verhältnis von Gewissen und Klugheit mit großem Geschick verfolgt und dargestellt. Die Problematik ist vielschichtig: es geht um die Erkenntnis der sittlichen Wahrheit, d. h. dessen, was hier und jetzt als sittliches Tun gefordert ist. Dabei müssen objektive Norm und „subjektive“ Situation so in Einklang gebracht werden, daß beide die jeweils entsprechende Berücksichtigung finden. Der Vf. zeigt nun, daß dem Gewissen das Urteil im Sittlichen zukommt, daß dieses Gewissen aber klug sein muß, wenn sein Urteil über das, was hier und jetzt zu tun ist, richtig sein soll. Gewissen und Klugheit wirken bei der Erkenntnis der sittlichen Wahrheit zusammen. Durch die Klugheit kommt nun ein „eminent persönliches Element“ in die Diskussion um die sittlich gute Entscheidung, „nur respektiert dieser persönliche Dynamismus diesmal die objektive, im Gesetz sich ausdrückende Ordnung und hält sich innerhalb des von diesem Erlaubten“ (86). Was damit gemeint ist, wird deutlich, wenn von der „vertikalen Dynamik“ von Klugheit und Gewissen sowie vom Primat der Caritas in der Moralthologie (III. Teil) gesprochen wird. Da die Intentionalität oder gute Absicht die Form allen sittlichen Handelns ist, ist die Ausrichtung des Menschen, der seine sittliche Wahrheit sucht, von höchster Bedeutung. Seine fundamentale Ausrichtung auf Gott hin ist aber die Liebe zu Gott, die darum auch zur tragenden Bestimmung bei der sittlichen Erkenntnis wird. Diese Intentionalität wird im konkreten Leben durch die Tugend der Klugheit geleitet und so gleichsam verleiblicht, sie wirkt aber bereits beim Urteilspruch des Gewissens mit. Indem der Mensch der Intentionalität auf das Gute und auf Gott Raum gibt, wird er fähig, das konkret Richtige im Gewissensurteil zu erfassen. Das wird – zwar nicht für den natürlichen, sondern für den gnadenhaften Bereich – anhand von K. Rahners „Existen-

tialethik“ aufgewiesen, wie sie dieser vor allem in seinem Artikel über die Wahl und die Unterscheidung der Geister in den Exerzitien dargelegt hat (IV. Teil). In der Hingabe an die größere Liebe soll hier aus dem Wechsel von Trost und Trostlosigkeit der Individualwille Gottes, d. h. das, was Gott hier und jetzt von mir persönlich will, erkannt werden. Damit werden auch affektive Größen in den Bereich der Findung des sittlich Guten einbezogen, ohne daß die Ratio dabei ausgeschlossen würde. Die Ratio kontrolliert und korrigiert die Findung, da die Erkenntnis aus dem Trost den allgemeinen Prinzipien der Sittlichkeit entsprechen muß, ja sie ist auch innerhalb der Trosterfahrung selbst durch die Unterscheidungsregeln am Werk (155). Wegen seines intellektuell-affektiven Charakters wird der Trost von der Tugend der Klugheit getragen, „die als moralische und zugleich intellektuelle Tugend in ihrer übernatürlichen Form von der göttlichen Caritas geprägt ist“ (155).

Damit haben die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius erneut ihre Aktualität bewiesen, vor allem was Wahl und Geisterunterscheidung betrifft. Umgekehrt wirft die Einordnung dieses Teiles ignatianischer Spiritualität in einen größeren moraltheologischen Zusammenhang neues Licht auf Wahl und Geisterunterscheidung selbst, ja sogar auf den Exerzitienweg, der zur Wahl hinführen soll. Man könnte ihn als die Einübung in jene Intentionalität bezeichnen, die die Form allen sittlichen Handelns ist, genauer in die Bereitschaft und Hinneigung der Liebe, die die „Objektivität“ des subjektiven, persönlichen Dynamismus garantiert, ohne die, im Verein mit der Objektivität der Norm, echte sittliche Erkenntnis (und damit „Wahl“ im Sinne des Ignatius) unmöglich ist.

*N. Mulde SJ*

*Schüller, Bruno:* Gesetz und Freiheit. Eine moraltheologische Untersuchung. Düsseldorf, Patmos (1966). 196 S., Paperback DM 15,80.

Wer glaubt, man könne moderne Theologie nur in poetisch-dunkler Sprache treiben, wird durch diese Arbeit eines besseren belehrt. Die Thematik ist weiter, als der Titel

vermuten läßt, und umfaßt eigentlich den ganzen Bereich der Grundfragen des moralischen Handelns, den klassischen Traktat „De principiis“. Das Hauptanliegen des Vf. ist es, zu zeigen, daß Gnade und Gesetz nicht im Widerstreit liegen, sondern daß das göttliche Gesetz inneres Moment jeder gnadenhaften Zuwendung Gottes zum Menschen ist; umgekehrt ist allerdings Gesetzesgerechtigkeit, „mit ihrer Vorordnung des Gesetzes vor die Gnade“, der „präziseste Ausdruck für die Sünde überhaupt“, weil der Mensch darin versucht, aus eigener Kraft Gottes Heil zu gewinnen. Ein anderer Schwerpunkt ist die menschliche Freiheit, von der Schüller zeigt, daß sie nur durch den Bezug auf das unbedingte Sollen von Gott her möglich ist. Zwei wichtige Grundprinzipien sind die von K. Rahner abhängigen Einsichten, daß es nicht nur nach unten eine „leichte Sündhaftigkeit“, sondern ebenso nach oben eine „leichte Moralität des sittlichen Tuns“ gibt, und daß der Grundwille, wie ihn Rahner nennt – Schüller sagt: Entschiedenheit – nicht nur ein Zustand, sondern ein „überaktuelles Tun“ ist. Aus solchen Grundeinsichten ergibt sich manche wichtige Erkenntnis: menschliches Gesetz kann nicht aus eigener Kraft binden, sondern nur als eine Instanz, die göttliches Gesetz vermittelt; deshalb ist Gehorsam gegen Menschen nur äußerlich dem Gehorsam gegen Gott zu vergleichen. Fortdauernde „Versuchlichkeit des Gerechtfertigten“ ist zugleich „fortdauernde Möglichkeit, von Gott in einen existentiell tieferen und umfassenderen Gehorsam gerufen zu werden.“ Schön sind die im Schlußkapitel enthaltenen Zeilen über das „tröstende Gesetz“. Eindeutig gegen die Tradition wird an anderer Stelle bestritten, daß der Sünder in seiner Entschiedenheit gegen Gott noch die Möglichkeit des natürlich-Guten besitzt.

Wenn allerdings Schüller bei der letzten, meiner Meinung nach richtigen Interpretation der kirchlichen Lehräußerungen sich scharf gegen eine „lutherische Mißdeutung“ wendet, hätte ich es lieber gehabt, wenn er versucht hätte, Luthers Lehre, die sicher nicht allzuweit von Schüllers Einsicht entfernt ist, durch ihre historische Bedingtheit auf das eigentlich Gemeinte hin zu analysieren. Überhaupt scheint mir die ungeschichtliche Denk- und Sprechweise eine

gewisse Schwäche des Buches zu sein. So wird z. B. – zwar nicht falsch, aber überaus einseitig – die paulinische Lehre von Gesetz, Sünde und Freiheit auf eine überzeitliche, im letzten scholastisch bleibende Prinzipienlehre vom göttlichen Gesetz usw. hin interpretiert. Damit hängt zusammen, daß auch die Denkweise Schüllers so glashart ist, daß manches organisch Gewachsene einer größeren Klarheit geopfert wird. Mit Recht wird z. B. von den „evangelischen Räten“ gezeigt, daß sie nicht neben dem Gebot, als dem nicht anders als unbedingt fordern könnenden Individualwillen Gottes stehen, daß der Mensch in dieser Sicht nicht moralisch-frei sein kann, dem Rat zu folgen oder nicht zu folgen. Hätte man aber versucht, die „Möglichkeit der Räte“ erst nach der „Möglichkeit einer leichten Sünde und eines „leichten Guten“ zu behandeln, hätte sich wohl gezeigt, daß auch der evangelische Rat einen anthropologischen Sitz im Leben hat. Die Dynamik, das ignatianische „Magis“, das sich hier (oft sehr ungeschickt!) ausdrückt, beruht doch wohl darauf, daß durch die Verleiblichung des menschlichen Wollens nur dem Heiligen das Gesetz Gottes in seiner allumfassenden Unbedingtheit begegnet, während der normale Christ hier ein „Mehr oder Weniger“ erfährt.

Doch es wäre falsch, der Kritik zuviel Raum zu geben. Dem Vf. ist es nämlich tatsächlich gelungen, die Moraltheologie von einem mehr gesetzmäßig denkenden Unterbau auf den ontologisch-personalen Boden zu stellen. Es wäre nur zu wünschen, daß der Ansatz weiter fort- und – eine bescheidene Bitte im Namen der nicht-scholastisch vorgebildeten Leser – in einer vom lateinischen Fachjargon freien Sprache vorgeführt würde. Ich bin überzeugt, allein dadurch würde sich manche Härte mildern.

J. Sudbrack SJ

*Giuliani, Maurice:* Prière et Action. Études de spiritualité ignatienne (Coll. Christus, 21. Essais). Paris, Desclée de Brouwer (1966). 178 S., kart. 96 FB.

Der Vf. legt hier eine Auswahl seiner Aufsätze vor, die zuerst in der von ihm begründeten und lange redigierten Zeitschrift

„Christus“ erschienen sind. Ihr gemeinsamer Horizont sind die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola, ihre Mitte die „décision spirituelle“, d. h. jene Entscheidung, die der Mensch im Licht Gottes und unter dem Drängen des Heiligen Geistes trifft, indem er sie aus der Hand Gottes empfängt. In sieben Kapiteln wird der geistliche Weg der Exerzitien für den modernen Christen und sein Verlangen, im täglichen Leben die christliche Gestalt seiner Existenz immer besser zu finden und zu verwirklichen, ausgemünzt. Ausgehend von der ehrfürchtigen Haltung vor Gott und dem inneren Verfügbarsein hinsichtlich alles Geschaffenen, in dem Verlangen, Gottes Willen zu erkennen (Kap. 1), führt der Weg zur „geistlichen Entscheidung“ (3. Kap. und zugleich der Höhepunkt des Buches) über die Erkenntnis der Antriebe des Heiligen Geistes. Diese Erkenntnis vollzieht sich hauptsächlich in drei Etappen: in der Erfahrung der Verschiedenheit der inneren Antriebe, in deren Unterscheidung sowie in der Bestätigung des „Gewählten“ im Wechsel von Trost und Trostlosigkeit. Das bisher Gesagte wird in den folgenden Kapiteln (Gott finden im „Lebensstand“, Die beständige Auseinandersetzung, Gebet als Übung) in das konkrete Alltagsleben hineingestellt und für dessen große und kleine Entscheidungen fruchtbar gemacht. Weil aber Liebe Dienst bedeutet, darum gipfeln die Ausführungen über das Beten und das Finden des Willens Gottes im Tun. Denn darin erweist sich das Gebet als Suchen Gottes und als Liebe, daß es von der Bereitschaft zum Tun erfüllt ist. Gebet führt zum Tun, damit so das Tun selbst mehr und mehr Gebet werde, weil Suchen und Erfüllen des Willens Gottes. So bilden die Kapitel einen kleinen Traktat über die christliche Entscheidung, den man vor allem denen empfehlen kann, die aus dem Geist der ignatianischen Exerzitien leben. Zugleich ist das Buch des Vf. ein neuer Beweis dafür, daß die Spiritualität der Exerzitien gerade dem heutigen Menschen eine wirksame Hilfe für das Leben aus dem Glauben anbietet. – In einem Anhang gibt das Buch noch drei weitere Aufsätze des Vf. (Über geistliche Führung und Gebet; Was erwartete Ignatius von den Exerzitien?; Gefährten Jesu), die dem besseren Verständnis ignatianischer Geistigkeit die-

nen, aber mit der „geistlichen Entscheidung“ in keinem direkten Zusammenhang stehen.  
N. Mulde SJ

*Coathalem, Hervé*: Commentaire du livre des Exercices (Coll. Christus No. 18. Suppléments). Paris, Desclée De Brouwer (1965). 365 S., kart. 195 FB.

Der Vf. bietet weder eine Theologie der Exerzitien im Sinn des großen Werkes von E. Przywara, noch geht es ihm um eine existentielle Erhellung des Exerzitienvollzugs, wie sie G. Fessard vorgelegt hat. Sein Anliegen gilt vielmehr der Auslegung des Exerzitientextes selbst. Dieser wird unter Zuhilfenahme der jüngsten Forschungsergebnisse Punkt für Punkt kommentiert. Dabei stützt sich der Vf. vor allem auf Veröffentlichungen aus dem französischen, spanischen und englischen Sprachraum. An deutschen Arbeiten scheint er nur einige wenige Studien H. Rahners zu kennen, was besonders für das Verständnis der Anwendung der Sinne und der Wahlzeiten zu bedauern ist.

Der Vf. sieht das Wesentliche der Exerzitien in zwei komplementären Elementen: einer Mystik des Zieles (Dienst Gottes) und einer „praktischen Weisheit“ des Weges, deren Einheit in der *discreta caritas* der Ordenskonstitutionen ihren prägnanten Ausdruck gefunden habe (39 f.). Im gleichen Sinn sucht er auch das Problem des Exerzitienziels (Vervollkommnung oder Wahl) zu beantworten. Eigentliches Ziel ist die Vervollkommnung im Dienst Gottes, auf die die „praktische Weisheit“ (Wahl) als ihr „entsprechendes Mittel“ im Horizont der ntl. Offenbarung hingeordnet ist (64). Darin und in vielen anderen Punkten weiß sich der Vf. vor allem der in der Zeitschrift „Christus“ vorgetragenen Interpretation der Exerzitien verpflichtet.

Der Leser findet manchen Gedanken, der zu einem besseren Verständnis der Exerzitien helfen kann. Da und dort wird sich aber auch Widerspruch melden, vor allem dann, wenn der Vf. die Fragen einer zeitgemäßen Anpassung der Exerzitien berührt. M. E. trägt er dabei der modernen Problematik, der die Exerzitien heute antworten müssen, zuwenig Rechnung (vgl. z. B. die Theologie der Sünde bei Ignatius



und heute oder der anthropologisch-psychologische Hintergrund der „Geisterunterscheidung“, den man heute nicht mehr übersehen kann, ohne daß man jedoch den Exerzitienweg zu einer psychologischen Heilkur verderben dürfte). Da viele Fragen der Textexegese noch kaum eingehender behandelt worden sind, kann der Kommentar des öfteren über eine Paraphrasierung des Exerzitientextes nicht hinausgelangen. Das Buch bietet eine gute Einführung. Aber ein eigentlicher Kommentar bleibt auch für die Zukunft ein Desiderat.

N. Mulde SJ

*Bökmann, Johannes:* Aufgaben und Methoden der Moralphyschologie im geschichtlichen Ursprung aus der „Unterscheidung der Geister“. Köln, J. P. Bachem (1964). 264 S., Ln. DM 28,-.

Das menschliche Verhalten ist nicht allein moralisch bestimmt. Es ist auch einer Reihe von psychologischen Determinanten, Mechanismen, besser Dynamismen unterworfen, die, je nachdem, den freien Selbstvollzug ermöglichen, beeinträchtigen oder gar verhindern. Dieser Tatsache muß vor allem auch Rechnung tragen, wer als „Seelenführer“ Rat und Weisung zu geben hat. Und da solche „Führung“ in der zwischenmenschlichen Begegnung stattfindet, muß er in fortschreitendem Maß auch die so entstehende dialogische Interaktion zu deuten und zu meistern wissen.

Der methodischen Begründung dieser doppelten Aufgabe gilt das Bemühen des Vf.s, der damit Gedanken und Anregungen seines Lehrers W. Schöllgen aufgreift und weiterführt. In einem geschichtlichen Überblick spricht er vom Ursprung der Moralphyschologie in Seelenführung und Geistesunterscheidung sowie von deren Geschick im Lauf der letzten Jahrhunderte. Der Einfluß rationalistischer, die Ganzheit des Menschlichen auflösender Tendenzen brachte Niedergang und Säkularisierung der Seelenführung und zugleich das Aufkommen einer neuen Wissenschaft von den psychischen Phänomenen, der Psychiatrie. An der Empirie und vor allem an Krankheitserscheinungen orientiert, erwies sie in vielen Fällen eine üblich gewordene dämonologische (und auch angelologische) Deutung seeli-

scher Phänomene als unhaltbar oder zumindest zweifelhaft. Indem die Neurose als Nicht-Können entdeckt wurde, war auch ein universaler Moralismus in Frage gestellt. Als positives Ergebnis bietet sich heute eine differenzierte empirische (und auch philosophische) Anthropologie an, die auch für die Moralphyschologie fruchtbar gemacht werden muß. Zugleich erlaubt die psychotherapeutische Praxis und ihre Entdeckung und methodische Entfaltung der zwischenmenschlichen Dynamik von Widerstand und Übertragung eine bessere Begründung und Bewältigung ähnlicher Phänomene, die auch der Tradition der Seelenführung bereits geläufig waren. Damit bahnt sich eine Begegnung von moderner Psychotherapie und altehrwürdiger Seelenführung an, die zu gegenseitiger Bestätigung bzw. Korrektur führen kann. Diese Begegnung wird von der methodischen Seite her besonders in dem Abschnitt über die Methoden der Moralphyschologie, und zwar anhand des dynamischen Charakters der Geistesunterscheidung sowie der Psychotherapie, dargestellt. Sie findet im Beitrag daseins- bzw. existenzanalytischer Tiefenpsychologie ihren (vorläufigen) Höhepunkt.

Im Mittelpunkt der Erörterungen des Vf.s stehen die Unterscheidungsregeln und die „Wahl“ des Exerzitienbuches des hl. Ignatius. Die Reinheit des Erlebens des Heiligen und die Richtigkeit seiner Deutung finden vor allem durch die Aussagen der Wertphilosophie Schellers und der personalen Psychotherapie eine überraschende Bestätigung. Es würde zu weit führen, hier von den vielen interessanten Bemerkungen des Vf.s zu berichten, die sich im dritten Abschnitt seines Buches finden. Wenn man auch in einzelnen Punkten die Auffassung des Vf.s nicht teilen mag, so wird doch eine moderne Interpretation von Geisterunterscheidung und Wahl bei Ignatius seine Arbeit nicht übersehen dürfen. Um so mehr sind die Mängel des Buches (unnötig komplizierte, zuweilen unausgefüllte, ja fehlerhafte Sprache; Zitationsweise. Unübersichtlichkeit in der logischen Abfolge der Gedanken; ungenügende Kenntnis der Tradition vor Ignatius; Darstellung der augustianischen Anthropologie allein nach W. Leibbrand, usw.) zu beklagen, die die befruchtende Begegnung mit der Fülle der Gedanken sehr erschweren. N. Mulde SJ